

Zeitschrift: Schweizer Erziehungs-Rundschau : Organ für das öffentliche und private Bildungswesen der Schweiz = Revue suisse d'éducation : organe de l'enseignement et de l'éducation publics et privés en Suisse

Herausgeber: Verband Schweizerischer Privatschulen

Band: 23 (1950-1951)

Heft: 10

Artikel: Die Rolle des Psychiaters in der Eltern- und Kinderberatungsstelle

Autor: Hulse, Wilfred C. / Goldfeld, Renée

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-851216>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 05.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Rolle des Psychiaters in der Eltern- und Kinderberatungsstelle

Von Wilfred C. Hulse, M. D., New York, korrespondierendes Mitglied der Arbeitsgemeinschaft für Psychohygiene, Universität Basel, in Zusammenarbeit mit Renée Goldfeld, New York

In einem kürzlich erschienenen Buch über das Leben Vater Flanagans, des Begründers des Knabenerziehungsheimes «Boys' Town», wird erzählt, daß dieser berühmte Erzieher, dessen Name bereits der Geschichte angehört, das Motto seines Lebens in fünf Worten ausgedrückt hat. Fünf kurze Worte bilden die Grundlage von Vater Flanagans «Boys' Town»: «Es gibt keine bösen Buben . . .» Ich habe diese Worte Vater Flanagans hier zitiert, weil moderne Kinderberatungsstellen, die auf der Zusammenarbeit von Wohlfahrtsfürsorge, Psychologie und Psychiatrie aufgebaut sind, dasselbe Prinzip vertreten: «Es gibt keine bösen, keine schlechten Kinder.» Kinder sind oft verstört, sie sind unglücklich, verzweifelt oder krank, und für diese Kinder haben wir unsere Kliniken eingerichtet.

Kindheit ist eine überaus schwierige Periode im menschlichen Leben. Wir Erwachsene vergessen dies nur zu leicht — wir glauben immer, daß die Schwierigkeiten im Leben erst anfangen, wenn wir verantwortliche Entscheidungen zu treffen haben oder unseren eigenen Lebensunterhalt zu verdienen beginnen. Diese Sorgen haben Kinder nicht, aber sie haben andere, die sie nicht weniger bedrücken und oft die kindliche Seele vor der Zeit schwer belasten und für den Rest des Lebens schädigen. Schwierigkeiten, die das junge Kind nicht meistern kann, rufen eine große Reihe verschiedenster Reaktionen in seinem Verhalten anderen und sich selbst gegenüber hervor — und das Produkt dieser Konflikte nennen wir dann ein schwer erziehbares Kind (problem child). Es beginnt mit Schwierigkeiten und Kämpfen mit anderen, es geht tiefer und tiefer und bringt das Kind in Konflikt mit sich selbst — das ist der Weg, der schließlich zum unglücklichen, unproduktiven, seelisch-kranken Erwachsenen führt. Um dieser Entwicklung vorzubeugen, hat die menschliche Gesellschaft ein wirksames Mittel gefunden: die Kinderberatungsstelle — ein Ort für Hilfe und Wiederaufbau.

Den größten Einfluß auf die Entwicklung des Kindes haben seine Eltern — sie tun ihr Bestes — nach ihrem besten Wissen. Eltern sind keine Unschuldengel. Sie sind dem Kinde gegenüber nicht selten voreingenommen, sie sind ehrgeizig, sie vergleichen es mit hübscheren oder klügeren Geschwistern oder Nachbarskindern. Unzählige Faktoren beeinflussen das Verhältnis zwischen Eltern und Kin-

dern. Wir haben gelernt, ohne falsche Scham zuzugeben, daß Elternliebe nicht ein unantastbares Heiligtum, daß es oft beeinflusst ist durch menschliche Schwäche. Niemand kann heute elterlichen Absolutismus predigen, ohne schwersten Widerstand in der Öffentlichkeit zu finden. Kinder sind nicht mehr Privateigentum ihrer Eltern.

Ein distinguiertes Besucher aus England hat jüngst über die fortschrittlichen Erziehungsmethoden Amerikas die Bemerkung gemacht, daß unsere Kinder «genau wissen, wie man seine Eltern erzieht». — Das klingt vorwurfsvoll — und doch müssen wir zugeben, daß viele Eltern — und besonders die Eltern emotionell gestörter Kinder — dringend der Erziehung bedürfen — wenn auch nicht durch ihre eigenen Kinder. Immer wieder sehen wir in der Kinderberatungsstelle, wie nötig es ist, Eltern zu erziehen. Immer wieder finden wir, daß nicht nur das Kind, das zu uns gebracht wird, psychotherapeutische Behandlung braucht, sondern auch Mutter oder Vater oder beide. Deshalb nennen wir unsere Klinik offiziell Beratungsstelle für Eltern und Kinder. (Parent-Child Guidance Clinic). Wir nehmen kein Kind in Behandlung, solange sich die Eltern nicht zu vollständiger Zusammenarbeit bereit finden.

Kinderberatung will dem Kind dabei helfen, seine Konflikte mit sich selbst und anderen zu einem befriedigenden Ausgleich zu bringen, so daß das Kind seine eigenen Anlagen voll entwickeln und emotionales Gleichgewicht erwerben kann. Dieses seelische Gleichgewicht ist die Grundlage für die spätere Fähigkeit des Erwachsenen, den Problemen der Jahre der Reife ernsthaft und ohne Scheu ins Auge zu sehen. Um dieses Gleichgewicht zu erreichen, braucht das junge Kind ein inniges und vertrautes Verhältnis zu seinen Eltern.

Kinderberatung hat, wie wir sehen, hohe Ideale. Wie wird sie ihnen nun in der täglichen Arbeit gerecht? Um das zu zeigen, wollen wir einen Fall Schritt für Schritt in seiner Entwicklung innerhalb der Beratungsstelle verfolgen.

Jim ist ein nett aussehender, sechsjähriger Junge. Seine Mutter bringt ihn zur Beratungsstelle, weil die Schule sich über sein undiszipliniertes und feindseliges Verhalten beklagt hat. Er schlägt Kinder heftig, er gehorcht der Lehrerin nicht. Er hat auch Schlafstörungen mit Angstträumen.

Den ersten Kontakt mit der Mutter hat die Sozialfürsorgerin. Im Zuge einer längeren Unterredung erfährt die Fürsorgerin Einzelheiten über häusliche Verhältnisse und soziale Lage, über die Entwicklung und etwaige Aufzuchtsschwierigkeiten von Jimmy seit seiner Geburt — und über die Einstellung der Mutter zu ihrem Kind, ihrem Ehemann und zu ihrer eigenen Familie und Kindheit.

Zur selben Zeit macht Jimmy die Bekanntschaft einer freundlichen Frau, die ihn reden und spielen läßt, ohne ihn zu kritisieren, ohne «dumme» Fragen zu stellen oder ihn hierhin und dorthin herumzubefehlen. Diese freundliche Frau, die Psychologin, zeigt ihm komische Tintenklexe, wie er sie schon manchmal selbst gemacht hat. Außer den Tintenklexarten, dem Rorschach Test, gibt es noch andere «Spiele» mit Blöcken, Bleistift, Papier und Farben — aus all dem erfahren wir mehr über Jimmys Intelligenz und die Struktur seiner Gefühlswelt und seiner Persönlichkeit. Später gibt uns die Sozialfürsorgerin die vollständige Vorgeschichte, die sie von den Eltern, der Schule und anderen Stellen, die Jimmy kennen, gesammelt hat. Das Kind wird auch in unserer pädiatrischen Klinik untersucht, um jede organische Störung auszuschließen. Alles ist nun vorbereitet für die psychiatrische Diagnose. Sie ist eine der Hauptfunktionen des Psychiaters in der Beratungsstelle. Während der psychiatrischen Untersuchung eines Kindes in Jimmys Alter geben wir ihm Spielzeug, Material zum Zeichnen, Malen und Kneten. Ältere Kinder — über zehn — werden zum freien Sprechen über sich selbst angeregt und sie reden, sobald der Psychiater dem Kind durch Haltung und Wort gezeigt hat, daß er Sympathie für den kleinen Patienten hat und daß sich das Kind ihm völlig anvertrauen kann.

Kinder- und Elternberatung ist Gruppenarbeit. Die Kerngruppe besteht, wie wir soeben gesehen haben, aus Psychiater, Psychologen und Sozialfürsorger. Alle drei arbeiten zusammen und füreinander auf jeder Arbeitsstufe: Aufnahme, Diagnose, Behandlungsplan und Behandlungsverlauf. In unserer Klinik besprechen Fürsorgerin und Psychologin den Fall mit mir, ehe ich das Kind zum erstenmal sehe. Daher erfahre ich über die Lage der Familie, die Vorgeschichte, die Intelligenz, den Gesundheitszustand und die emotionelle Struktur des Kindes bereits eine ganze Menge, bevor ich meine direkte Untersuchung beginne.

Wenn Jimmy zu mir kommt, weiß ich bereits, daß in seinen Angstträumen — seit einem kürzlichen Besuch im Zoologischen Garten — ein Tiger ihn attackiert.

Die Vorgeschichte gibt uns eine Reihe von Hinweisen, wo möglicherweise die Wurzel der Störung zu suchen ist. Alle diese Möglichkeiten müssen weiter erforscht werden, manche führen auf Irrwege, andere können uns der Lösung des Problems näherbringen. In unserem Falle gehen wir einer gelegentlichen Bemerkung der Mutter nach, die über Vaters periodisches Trinken berichtete. Wir merkten bald, daß die Mutter eine schwache, ängstliche Person ist, die sich viele Sorgen über ihren Mann und seinen Erwerb macht. Wenn Vater trinkt, wird er grob und laut und beschimpft Jimmy; später versucht er, das durch kleine Geschenke wieder gut zu machen. Vater ist niemals wirklich gefährlich, aber er flucht und wirft mit Geschirr, wenn er betrunken ist. Jimmy fürchtet sich zunächst, später wird er selbst feindselig.

Jimmy spielt mit mir, er kann in seinem Alter noch nicht über seine Probleme und Ängste sprechen, sie kommen in seinem Spiel zum Vorschein.

Ich gebe ihm einen Zirkus mit Tieren und er spielt eifrig — völlig absorbiert spricht er mit den Tieren und für sie. «Achtung, Vorsicht», schreit der Pudel, «der Tiger kommt, der böse, wütende Tiger». Dann läuft der Tiger in den Ring, fluchend und alles niedertrampelnd. Jimmy, der junge Held, erschießt den bösen Tiger. Der wütende, fluchende Tiger, der alles umwirft und bedroht, muß uns an Jimmys betrunkenen Vater erinnern. Jimmy hat den Tiger im Zoologischen Garten gesehen und hat dann, im Traum, seine Furcht vor dem Vater auf den Tiger übertragen. Es ist leichter für ein Kind, Furcht vor dem Tiger vor sich und anderen zugeben als Furcht vor dem Vater. Das letztere ist sozial anstößig. Man kann im Spiel nicht seinen Vater erschießen, wenn man vor ihm tödliche Angst hat — aber man kann den Tiger töten! Im Spiel! Das Leben läßt auch das nicht zu; da muß man seine Rachegefühle gegen die Gewalttätigkeit, der man ausgesetzt ist, herunter schlucken. Aber diese unterdrückten Gefühle kommen irgendwie wieder zum Vorschein — zum Teil richten sie sich gegen uns selbst — das nennen wir «innere Konflikte». Der andere Teil, der an die Oberfläche kommt, ist sichtbar in Jimmys Kampf mit der Lehrerin und den Mitschülern: und dieses Ventil führt nur zu neuen Konflikten.

Wir haben nur ein paar Hauptpunkte aus Jimmys Krankengeschichte erzählt. Die Wirklichkeit ist gewöhnlich viel komplizierter; viele Faktoren sind zu berücksichtigen, ehe man auf Grund einer wohlfundierten Diagnose einen definitiven Behandlungsplan aufstellen kann.

Jimmys Fall zeigt deutlich, wie nötig es für die Beratungsstelle ist, sich nicht nur intensiv mit dem Kind, sondern auch mit den Eltern zu beschäftigen.

Als nächsten Schritt in unserem Behandlungsplan für Jimmy arrangieren wir eine Konferenz, an der beide Eltern, die Sozialfürsorgerin und der Psychiater teilnehmen. Wir erklären den Eltern, was die Ursache von Jimmys Schwierigkeiten ist und daß Hilfe für das Kind kaum möglich ist, wenn Vater und Mutter nicht für ihre eigenen Schwierigkeiten Hilfe akzeptieren.

Nun beginnen wir mit Psychotherapie mit Jimmy. Der Therapeut kann ein Psychiater, Psychologe oder Sozialfürsorger sein — die Wahl hängt vom Einzelfall ab. Wichtig ist vor allem, daß dem Kinde Gelegenheit gegeben wird, in engem Kontakt mit einem Erwachsenen, der ihm Sicherheit und Liebe geben kann, seine wahren Gefühle an die Oberfläche zu bringen, im Spiel seinen Ängsten und Feindseligkeiten Ausdruck zu geben, ihrer bewußt zu werden und sie kontrollieren zu lernen. Kind und Eltern werden von verschiedenen Psychotherapeuten behandelt — jedes Familienmitglied muß die Sicherheit haben, daß der Therapeut ihm und nur ihm in Treue und Liebe angehört.

In fast allen Fällen von Schwererziehbarkeit, jugendlicher Kriminalität oder «schlechten Angewohnheiten» wie Bettnässen, Daumenlutschen oder Nägelknabbern finden wir, daß das Kind in Konflikt mit sich selbst und der Umwelt ist. Diese Umweltfaktoren oder Personen sind gewöhnlich in des Kindes nächster Umgebung zu finden. Wie in Jimmys Fall, sind auch in vielen anderen Vater oder Mutter oder beide erheblich gestörte Menschen.

Ein anderer typischer Fall in unserer Klinik wurde durch eine Mutter repräsentiert, die sich bei mir über ihr zehnjähriges Töchterchen beklagte. Das Kind hätte alle Erwartungen und Bemühungen seiner Eltern zunichte gemacht. «Machen Sie Else», sagte die Mutter, «zu dem, was wir von ihr erwarten, und wir werden befriedigt sein.» Hier haben wir eine Mutter, die ihr Kind sozusagen «nach Maß angefertigt» haben möchte. Wir sollen ihr Kind «abändern», so daß es in Mutters striktes Schema hineinpaßt. Das ist nicht die Aufgabe unserer Beratungsstelle. Kein Erziehungssystem ist dazu da, «Kinder nach Maß» für ihre Eltern herzustellen. Jedes Kind hat seine Individualität, die wir als einmalig zu respektieren haben. Wenn wir ihm das Recht versagen, ein eigenes Selbst zu besitzen, so verkrüppeln und zerstören wir seine Persönlichkeit und die Entwicklungsmöglichkeiten, die im Kinde schlummern. Das Resultat

sind psychische Störungen und Erziehungsschwierigkeiten, die später einen unzufriedenen, gebrochenen, unproduktiven Erwachsenen, einen Eigenbrödlerr, Misanthropen oder Geisteskranken zur Folge haben.

Wir haben unseren Kindern gegenüber die Verpflichtung, sie anzuleiten, ihnen zu helfen, ihnen unser Wissen zugänglich zu machen. Kinder wachsen auf und lernen durch Identifikation mit einem liebenden und geliebten Erwachsenen, nicht durch Zwang und Gewaltmaßnahmen. Wenn alle Eltern diese Grundprinzipien verstünden und akzeptieren, würden wir nicht nur keine Eltern- und Kinderberatungsstellen mehr nötig haben, sondern es würde auch die Zahl der kranken Erwachsenen in unseren psychiatrischen Anstalten und Kliniken auf ein Minimum herabsinken.

Was für Kinder kommen nun zu unserer Beratungsstelle? Wir finden die verschiedensten Typen, die Eltern, Schulen und Ärzte an uns überweisen. Da sind vernachlässigte und ungeliebte Kinder, deren Familie oft in alle Winde zerstoßen ist, heimatlose und herumgestoßene Kinder; Kinder, die sich hinter ihren Geschwistern zurückgesetzt fühlen, die die ehrgeizigen Erwartungen ihrer Eltern nicht erfüllen können und unter der Last von Pflichten und Aufgaben, die ihrem Alter nicht entsprechen, zusammenbrechen. Da sind geistig zurückgebliebene und körperlich mißbildete, entmutigte und verängstigte Kinder, die nicht ein und aus wissen gegenüber den Anforderungen unserer Gesellschaft.

All diese Kinder, die zu uns kommen, brauchen Hilfe in verschiedenster Form: Psychotherapie, oft als Spiel- oder Aktivitätstherapie, Nachhilfeunterricht für die Schule, besonders bei Leseschwierigkeiten, Sprachunterricht für Stammerer usw.

Schwerere geistige Erkrankungen wie Psychosen, organische Erkrankungen usw. bleiben dem Psychiater vorbehalten, dessen Ausbildung und Erfahrung als Arzt ihn am besten für die Behandlung dieser Fälle qualifiziert.

Der Psychiater ist in unserer Beratungsstelle der Chef, der die Arbeit organisiert und überwacht. Er trägt die Verantwortung für gute Funktion und Zusammenarbeit. Wenn die Diagnose gestellt ist, behandelt er entweder selbst oder überwacht die anderen Psychotherapeuten, konferiert und bespricht mit ihnen Reaktionen und Fortschritt der Patienten von Woche zu Woche. Aber damit ist unsere Arbeit als Psychiater nicht erschöpft. Irgendwie liegt unsere Aufgabe halbwegs zwischen einem Lehrer und einem Propagandisten. Kinder unter Behandlung können

und dürfen nicht vom täglichen Leben isoliert werden — sie können sich nicht auf ihr intimes Verhältnis mit den Mitgliedern der Beratungsstelle beschränken. Da sind viele andere Kräfte am Werk, das Leben dieser Kinder zu formen und zu beeinflussen, und mit diesen Kräften muß der Psychiater zusammenarbeiten, ihr Verständnis und ihre Mitarbeit gewinnen.

Da sind, um nur einige zu nennen, die Kindergärtner und Lehrer, die Vereinigungen von Eltern, die Hausärzte, Kinderärzte und Krankenschwestern. Ihre Rolle im Leben des Kindes, ihr Einfluß auf seine Entwicklung im Guten wie im Bösen muß ihnen zum Bewußtsein gebracht werden. Mehr und mehr Berufsschulen und Universitäten haben Kurse in Kinderpsychologie und Kinderpsychiatrie eingerichtet. Auch ein Krankenhaus bietet ein vorzügliches Feld für Lehre und Aufklärung, daß Psychiatrie auf wissenschaftlicher Basis und nicht auf schwarzer Magie aufgebaut ist. Nicht große Worte und Abkanzelungen, sondern verständige Kleinarbeit von Mensch zu Mensch bringen uns vorwärts. So ist es uns zum Beispiel kürzlich gelungen, unsere Chirurgen davon zu überzeugen, daß Operationen und Narkose für junge Kinder gewöhnlich ein schweres psy-

chisches Trauma bedeuten, daß viele Vorsichtsmaßnahmen zum Schutze der kindlichen Psyche nötig sind, und daß man nur die allerdringlichsten Operationen vor dem fünften Lebensjahr ausführen sollte. Vor allem aber ist es der Schullehrer, dem wir unsere Erkenntnisse über die Genese der Schwererziehbarkeit und der kindlichen Neurose nahe bringen müssen. Unsere Eltern- und Kinderberatungsstellen brauchen dringend das Verständnis, die Sympathie und die Mitarbeit der Lehrer in unseren öffentlichen und privaten Schulen.

Außer Behandeln, Lehren und der Verbreitung der Ideen der psychischen Hygiene im Kindesalter hat der Psychiater in der Eltern-Kinder-Beratungsstelle noch eine weitere große Aufgabe: Forschung. Die Zusammenarbeit mit Sozialfürsorgern und Psychologen, mit Soziologen, Anthropologen und Erziehern öffnet ein weites Feld: Was sind die psychologischen und psychohygienischen Grundlagen für persönliches Glück, Sicherheit und friedliche Arbeit zukünftiger Generationen? Die Antwort zu dieser Frage ist eng verbunden mit den Methoden und Prinzipien moderner Kinderaufzucht.

(Mit Erlaubnis der Redaktion aus: «Gesundheit und Wohlfahrt», Zürich, Heft 12.)

Das Training der Jugendlichen

Referat, gehalten am Trainingskurs des Schweizerischen Mittelschulturnlehrervereins am 10. Juli 1950, von Dr. med. F. Koeplin, Basel¹

Man denke sich überhaupt, wie es in einer Schule zugehen muß, wo der Schulmeister mit dem Geiste nicht da ist und mit dem Leibe nichts taugt! Man achtet viel zu wenig darauf, sich den Leib munter zu erhalten. Man denkt nicht daran, daß vielleicht hundert Kinder dadurch einen Tag verlieren, der ihnen zu ihrem Heil von ihrem Schöpfer geschenkt ist.

J. Gotthelf Leiden und Freuden eines Schulmeisters

Zwei mir bekannte Turnlehrer begannen das Training ihrer eigenen Kinder, als diese kaum das Licht der Welt erblickt hatten. Sie propagierten das Säuglingsturnen als hygienischen Fortschritt. Zweifellos bereitete es den Vätern mehr Spaß als den traktierten Säuglingen. Mag in diesem väterlichen Übereifer auch eine gewisse déformation professionnelle zum Ausdruck gekommen sein, so möchte ich doch dem Säuglingsturnen eine gute Seite zubilligen: Bei der turnerischen Beschäftigung mit dem Säugling ist man nämlich darauf gekommen, daß das Wickeln des Kindes auch seine Fesselung bedeutet. Der Säugling will sich bewegen, er greift, er saugt, er schlägt

¹ Mit Erlaubnis des Autors sowie der Redaktion der «Zeitschrift für Körpererziehung».

um sich, daran sollte ihn der Reinlichkeitsfanatismus der Mutter nicht allzu sehr hindern. Mit diesen Bemerkungen über das «Säuglingsturnen» wollte ich Sie mit demjenigen Prinzip des Trainings Jugendlicher bekannt machen, das mir das einleuchtendste erscheint: Das Training der Jugendlichen hat sich der *Natur* anzupassen. *Sie* soll der Lehrmeister sein und der Lehrer nur ihr Gehilfe, genau so wie die Ärzte nur dann gute Therapeuten sind, wenn sie die Natur unterstützen. Alles Künstliche, Schematische muß vermieden werden. Man beobachte das Spiel der Kinder, wenn sie unter sich sind und richte das Turnen danach aus. Das Kind übt nicht gerne nach Plänen von Erwachsenen, es will spielen und entdecken, wir müssen ihm dabei helfen. Wenn Sie also — etwa auf dem Lande — die Möglichkeit haben, mit einer Knabenklasse eine Expedition im nahen Walde auszuführen, an Stelle der üblichen Turnstunde mit den eher langweiligen Freiübungen und dem noch wenig geschätzten Geräteturnen, so tun Sie das. Die Expe-